

Predigt am 2. Sonntag nach Epiphania, 16. Januar 2022

Einleitung

Gottes Erscheinen in dieser Welt: Eines der großen Geheimnisse des Glaubens, das der Epiphaniazeit seinen Namen gibt. Wie erscheint Gott unter uns? Wie können wir Gott und Welt zusammendenken? Schaut Gott aus der Ferne auf uns? Aus der Halbdistanz? Wie bei den Wimmelbildern des gerade verstorbenen Künstlers Ali Mitgutsch? Betrachtet er uns auf eine ähnlich liebevolle Weise wie Mitgutsch die Figuren seiner Bilder? Oder ist Gott mitten unter uns? Es ist gut, solche Fragen immer wieder zu stellen. Und ihnen lebenslang auf der Spur zu bleiben. Weil Gott und sein Erscheinen letztlich ein Geheimnis ist und bleibt. Hören Sie selbst:

Ich lesen aus dem 2. Kapitel des ersten Korintherbriefes (1. Korinther 2,1-5). Paulus schreibt:
Auch ich, meine Brüder und Schwestern,
als ich zu euch kam,
kam ich nicht mit hohen Worten oder hoher Weisheit,
euch das Geheimnis Gottes zu predigen.
Denn ich hielt es für richtig,
unter euch nichts zu wissen als allein Jesus Christus,
ihn, den Gekreuzigten.
Und ich war bei euch in Schwachheit und in Furcht
und mit großem Zittern;
und mein Wort und meine Predigt
geschahen nicht mit überredenden Worten der Weisheit,
sondern im Erweis des Geistes und der Kraft,
auf dass euer Glaube nicht stehe auf Menschenweisheit,
sondern auf Gottes Kraft.

1.

Ein Menschheitstraum: Gott sehen. Ihm begegnen. Wirklich begegnen. In seine Augen blicken wie in die eines vertrauten Menschen. Ihn von Angesicht zu Angesicht sehen. Eine uralte Hoffnung, dass Gott da ist, ganz nahe, zum Anfassen. Nicht nur Mose hat diesen Wunsch. Auch ich habe dieses Anliegen, Gott zu sehen. Damit alle Zweifel ein für alle Male zu überwunden sind. Aber so einfach ist das nicht. Gott entzieht sich diesem Verlangen. Selbst Mose hat er diesen Wunsch versagt. Mose darf Gott zwar nahekommen. Aber nicht direkt. Er kann nicht Gottes Angesicht sehen. Er kann und darf ihm nur hinterhersehen. Sehen, dass Gott da war. Dass er Spuren hinterlassen hat. So ist es mit Gottes Erscheinen hier auf Erden. Zentrum unseres Glaubens: Gott lässt uns und unsere Welt nicht allein. Er macht sich auf den Weg zu uns. Unbemerkt. Im Geheimen. Nur im Rückblick erahnen wir manchmal seine Spuren. Dann können wir ihm hinterhersehen – wie es Mose tat. Gottes unmittelbare Nähe bleibt uns verwehrt. Wir kennen seine Erscheinung nur im Modus der Hoffnung. Oder im Modus des Glaubens. Seine direkte Gegenwart wäre brandgefährlich wie bei Mose, den Gott schützen muss, als er ihm nahekommt. Über dem er seine Hand hält, als er an ihm vorüberzieht.

2.

Ein Glaubenstraum: Gott zu begegnen. Schon in dieser Welt. Und damit endlich Gewissheit haben. Die letzten Zweifel beseitigen. Doch von Angesicht zu Angesicht können wir Gott erst in der anderen, jenseitigen Welt sehen. So unsere Hoffnung. Wie also können wir Gottes Spuren erkennen? Ihnen hinterherschauen? In der Weihnachts- und der Epiphaniasteit deklinieren wir die Frage rauf und runter, wie Gott in dieser Welt erscheint. Wie Gott uns nahekommst, wie er in unseren Herzen wohnt. Und doch zugleich fernbleibt. Unsichtbar für unsere Augen. Oder höchstens undeutlich zu erkennen – wie durch einen dunklen Spiegel. Dass Gott Spuren zieht in dieser Welt, ist unsere Hoffnung. Dass er bei uns ist, uns trägt – gerade dann, wenn die Widrigkeiten des Lebens schwer auf unseren Schultern lasten. Wenn wir um einen geliebten Menschen weinen. Oder einer verpassten Chance nachtrauern. Wir glauben, dass Gott gerade dann ganz nahe bei uns ist. Aber seine Spuren sehen wir immer nur indirekt. Oder im Rückblick. So wie an Weihnachten, wo wir uns daran erinnern, dass Gott gekommen ist. In einem Kind. Und in einem Stall. Dass Gott sich in Jesus zeigt. In seinen Worten und seinem Tun. In den Gleichnissen, in denen uns Jesus das Reich Gottes beschreibt. In den Zeichen, die Jesus tut. In seiner Liebe zu den Menschen, vor allem zu denen, die in der Welt nichts gelten. Paulus spricht vom „Geheimnis Gottes“, das sich nicht in den Worten hoher Weisheit erschließt, sondern allein in Jesus Christus, dem Gekreuzigten.

3.

Ein Theatertrick: Gott erscheinen zu lassen. In der Antike ein beliebtes Stilmittel in den Theatern. Die Epiphanie, die Erscheinung Gottes, die der Handlung der griechischen Tragödie eine unerwartete Wendung gibt. Mit großem Tamtam und Aufwand. Gott kommt hier, um das Stück zu unterbrechen, um zu intervenieren oder das Tun auf der Bühne zu kommentieren. Man nennt diesen Theaterkunstgriff den „deus ex machina“. Gott aus der Maschine. Von einem Kran wird ein als Gott verkleideter Darsteller hoch über der Bühne auf das Theaterdach getragen. Ein Kniff des Dramaturgen. Dieser deus ex machina erscheint mit Theaterdonner und mächtigen Worten. Er besitzt anscheinend unendliche Macht. Greift ein in das Geschehen. Entwirrt Konflikte, die ohne seine Hilfe nicht zu lösen sind. Und doch ist er alles andere als mächtig. Er ist beliebig einsetzbar, der Dramaturgie des Theaterstücks unterworfen. Und dem Willen des Autors ausgesetzt.

Paulus wird diese Kunstfigur gekannt haben. Und sie war ihm mit Sicherheit ein Gräuel. Nicht allein wegen der antiken Götterwelt, auf die zurückgegriffen wird. Sondern auch, weil hier Menschen nach Belieben über Gott verfügen. Doch der Gott, der Himmel und Erde geschaffen hat, lässt sich nicht nach Bedarf herankarren. Oder nach getaner Arbeit absetzen. Gott ist nicht verfügbar. Und erst recht erscheint Gott nicht mit dem ganz großen Brimborium. Im Gegenteil. Gott kommt in einem Stall zur Welt. Und in einer stillen Nacht. Gott bleibt immer Geheimnis. Auch für uns Glaubende. Er verbirgt sich, und seine Weisheit ist im Geheimnis verborgen, wie Paulus schreibt.

4.

Ohne Trick und doppelten Boden: So muss Paulus in Korinth aufgetreten sein, als er die Gemeinde gründete. Ein gewöhnlicher Mensch. Ein Normalo. Ohne außergewöhnliche Rhetorik. Er sagt selbst: Ich war bei euch in Schwachheit und in Furcht. Er spricht davon, dass er gezittert habe bei seinen Reden. Er konnte und wollte als Prediger nicht durch überredende Worte und besondere Weisheiten glänzen. Paulus – eine Enttäuschung für viele. Kein geübter Redner, kein Weisheitslehrer. Der besser schreiben kann als reden. Ja, in seinen Briefen, da gelingt es ihm, die Worte wohl zu setzen und schlüssig zu argumentieren,

werfen ihm Kritiker vor. Aber live und in Farbe, bei seinen Predigten vor Ort fällt Paulus weit zurück gegenüber den Starpredigern seiner Zeit. Paulus ist Mittelmaß. Zu wenig geistreich. Zu wenig wortgewaltig. Aber ist das schlimm? Verhindert er auf diese Weise, dass der Heilige Geist wirkt? Und das Jesus Christus verkündigt wird? Oder ist vielmehr das Gegenteil der Fall? Weil es einzig und allein auf Jesus Christus ankommt, den am Kreuz Gescheiterten? Und der Theaterdonner, das rhetorische Feuerwerk sich nur wie Wolken und Nebel ausbreiten und das Kreuz verschleiern?

Aber auch die Gemeinde in Korinth ist bei genauem Hinsehen eine Enttäuschung. Sie ist alles andere als vorzeigbar. Vielstimmig und manchmal chaotisch ging es in der Gemeinde zu. Anders gesagt: Die Christen in Korinth waren uneins und zerstritten. Die Bruchlinien verliefen zwischen den getauften Juden und den sogenannten Heidenchristen. Aber auch zwischen den Hochverbundenen und denen, die eher sporadisch kamen. Und natürlich zwischen arm und reich. Zwischen Patriziern und Sklaven.

Den Bessergestellten war es peinlich, wer sich alles in der Gemeinde tummelte. Und sie fanden Möglichkeiten, zu verhindern, der arbeitenden Bevölkerung auf Augenhöhe – als Schwestern und Brüder – zu begegnen.

Weitere Bruchlinien gab es zwischen den Paulus-skeptischen Superchristen, die alles besser wussten. Denen, die die Weisheit mit Löffeln gefressen hatten. Und denen, die mehr Fragen als Antworten hatten. Und dann gab es schließlich noch die Charismatiker. Die auf die anderen herabschauten. Weil sie nicht so begabt waren. Nicht in Zungen reden konnten, in der Sprache der Engel.

Und ausgerechnet diese, chaotische, in sich zerstrittene Gemeinde liegt Paulus besonders am Herzen. Er liebt das Unperfekte. Und Gott tut das auch. Er achtet mit besonderer Liebe die Kleinen, die in seinen Augen groß sind.

Dagegen lässt sich Gott nicht beeindruckt durch Größe und Macht. Auch nicht durch hohe Worte oder hohe Weisheit. Er mag keine rhetorische Überredungskunst. Gott sieht das Herz an. Und lässt sich nicht blenden. Er steht denen bei, die Not leiden oder nach Gerechtigkeit hungern und dürsten. Die trauern. Und er leidet am Ende selbst. Und stirbt am Kreuz – für uns.

Ende:

Wo ist Gott? Wo erscheint er? Wo können wir ihm hinterhersehen wie einst Mose? Gott begegnet uns in den Armen, Hungernden. Er stellt sich auf die Seite der Gescheiterten. Er steht zu Jesus, dem als Verbrecher Hingerichteten. Er ist bei den Unperfekten. Bei denen, die nach Worten ringen wie Paulus. Die nicht alles wissen, sondern auf der Suche sind. Gott lässt sich finden in dieser chaotischen, zerstrittenen Gemeinde in Korinth. Über die man eigentlich nur wenig Gutes sagen kann.

Was bedeutet das für uns? Für unsere kleine Gemeinde? Und für unsere Kirche, die immer kleiner wird, mehr und mehr an Bedeutung verliert? Deren Mitglieder immer weniger werden. Deren Finanzen zurückgehen. Und deren Relevanz zu schwinden scheint. Kann es sein, dass das in Gottes Augen gar nicht so schlimm ist? Weil er das Kleine liebt und das Unperfekte? Weil eine demütige Kirche zu Jesus, dem Gekreuzigten viel besser passt als eine, die machtvoll auftritt? Eine Kirche, die dem Geheimnis Gottes auf der Spur bleibt. Und nichts anderes weiß, als allein Jesus Christus, den Gekreuzigten. Weil wir hier am Kreuz, wo alle menschlichen Hoffnungen am Ende sind, dem Geheimnis Gottes ganz nahekommen.

Was für eine Verheißung.

Amen.